

Traum der Südsee

Autor(en): **Puth-Kornagel, Karlheinz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Menschenrecht : Blätter zur Aufklärung gegen Ächtung und Vorurteil**

Band (Jahr): **5 (1937)**

Heft 8

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-560964>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Dem Einzigen

von Olaf.

Wenn ich die Glieder dehne, um zu schlafen,
Entsteigt mir dämmerglühend dein Gesicht.
Es flimmert bang in ungewissem Licht,
Gleich einem Bild im Kinomatographen...
So blicktest du, da wir zuerst uns trafen!
Dies süße Lächeln, ich vergeß' es nicht! —
Wie flutend Meer den morschen Damm zerbricht:
So brach'st Du ein in meinen stillen Hafen.
Du triebst mit mir ein grausam närrisch Spiel
Und machtest krank mich, ohne es zu wissen.
Ich werd's Dir immer ja verschweigen müssen.
Wie Du bei Nacht der wachen Sehnsucht Ziel,
Drum, wenn des Tages Lärmen längst zerfiel,
Wein' ich es stumm in die zerwühlten Kissen.

Traum der Südsee

1 Novelle von Karlheinz Puth-Kornagel.

Die Wellen des indischen Ozeans schlagen an die Planken des Schiffes, das ruhig und majestätisch die Wogen durchschneidet, ein gigantischer Zeuge westlichen Denkens. Silbernen hängt der Mond über dem tropischem Meer. Ein milder Lufthauch kost die Stirnen der Matrosen. Traumhaft süße Stille. Eine Nacht — geschaffen für Liebeslust und -Freude.

Auf dem Promenadendeck steht einsam ein junger Europäer an die Reeling gelehnt. Die kleidsame Schiffstracht zeichnet die Silhouette eines vollendeten Körpers gegen den Nachthimmel. Blonde Locken kämpfen in wehendem Spiel um eine edle Stirne. Strahlende Blauaugen schauen dem immer mehr sich entfernenden Küstenstrich von Ceylon nach.

Er war und blieb ein Weltenbummler, der junge Percy Barker, aus einer alten englischen Familie, unabhängig, von einer männlichen Schönheit, die sofort jeden bezwang, der ihn sah — und doch grenzenlos einsam. Jahrelang war er nun schon auf der Jagd nach einem Menschen. Freunde? Viele hatte er schon

Artkollegen! Abonniert das „Menschenrecht“!

kennen gelernt und nicht nur einmal hatte er sein Gefühl ganz verschwendet.... und immer wieder folgte der jähe Absturz in die nackte Erkenntnis, daß man nur sein Geld liebte. So war er mißtrauisch geworden gegen jeden, der ihm nahe zu kommen versuchte; so verließ er die westliche Welt, die die Hinnäherung zu einem andern Menschen nicht mehr zu kennen schien, für immer. —

Nun kreuzte er auf indischem Meere. Wie liebte er diese unendliche Einsamkeit: Wogen und Sterne! Ewiges Symbol der unerfüllten Liebe, die nur noch das eine sucht: das „Wo werde ich Dich finden, geliebter Junge?“ Seine Lippen murmelten es und der Windhauch vermählte es mit der Melodie der Wellen. Er versank in Erinnerung. — —

Vor zwei Jahren entdeckte er auf einer Italienreise die winzige, aber herrliche Insel Gajola. Eine berühmte, weise Frau sollte dort hausen. Die Lust zum seltsamen Abenteuer reizte; er ließ sich hinüberfahren. Unvergeßlich blieb es, was seine Augen sehen durften. Die schon tiefstehende Sonne warf goldene Bänder in das spiegelglatte Meer. Er sah den dunklen Vesuv drohend aufragen, er sah die schöne Küste des Golfs von Neapel aufleuchten und die weißen Häuser der Ruinenstadt Pompeji herübergrüßen... und er sah Castella Mare und Sorrent in lila Tinten verschwimmen. In der Ferne erhob sich die Felseninsel Capri mit der schroffen Silhouette des Tiberiusfelsens aus dem flimmernden Meere... drohendes Schicksal im leuchtenden Leben. — Als die Sonne längst einen andern Kontinent wachgeküßt hatte, löste er sich aus seiner Trunkenheit. Myriaden-Sterne glühten über seinem Weg. In einem Felsen hoch über dem Meer, in einem Raum, der halb Höhle, halb Wohnung war, fand er die Kündlerin des Schicksals, ein altes Weib, dessen Gesichtszüge noch Spuren einstiger Schönheit zeigten. Wortlos lud sie ihn zum Sitzen ein. In einer Nische brannte Feuer. Schweigend nahm sie seine Hand, murmelte vor sich hin, Gebete an die Jungfrau und an heidnische Götter durcheinander wirbelnd wie Unkraut und Weizen. Dann starrte sie ins Feuer... und minutenlang in seine Augen. Erstaunt hörte er aus einem fremden Munde sein Leben erzählen, Geburt, Herkunft, Familie, seine Unrast. Und dann?

„Du wirst finden, was Du suchst... auf einer fernen Insel... wirst es auch besitzen... aber nur kurze Zeit... und dann...“ Jäh brach sie ab. Er mißverstand sie und bot ihr Geld und nochmals Geld. Sie wandte sich brüsk ab und starrte ins Feuer. Nach einer Stunde verließ er sie, ohne daß es ihm gelang, sie zum Sprechen zu bewegen. —

Er hatte dieses Abenteuer längst vergessen. Jetzt, in dieser traumhaft schönen Nacht, packte ihn die Erinnerung, als ob er die Seherin erst vor einer Stunde verlassen hätte. Er fuhr einer fernen Insel zu. Durfte er endlich hoffen, zu finden, was er

suchte? Lange noch starrten seine Augen in die unergründliche Ferne... und einmal hob er verwirrt die Hand, als ob ein Antlitz emporgetaucht wäre und er es an sich ziehen dürfte... dann wandte er sich ab und suchte im Schlafe zu vergessen.

(Fortsetzung folgt)

Am Waldesrand

Erlebtes von Ege.

Im Welschland war es, wo wir drei junge Ostschweizer zur kaufmännischen Lehrzeit in einer kleinen Privatbank uns zusammenfanden. An der Arbeit und zu Tisch waren wir stets zusammen, nach Feierabend aber schied der Dritte von uns, um bei einem nicht eben gut angeschriebenen Wirtstöchterchen Schäferstündchen zu erleben, um die wir ihn nicht beneideten, da damit sein immer etwas knappes Taschengeld in Alkohol zerfloß, wovor wir unsern Kollegen oft warnten, ohne Gehör zu finden.

Eines schönen Sonntags, als die Sonne herniederbrannte, brachen alle drei Lehrlinge zu einem Bummel auf, der uns außerhalb der Stadt zu einem kühlenden Walde führte, worin wir uns ein ungestörtes Plätzchen aussuchten, um in fröhlichem Plaudern der Ruhe zu pflegen. Rock und Weste legten wir nebenan und zwei von uns hielten es für so warm, daß wir die obersten Knöpfe unserer Hosen lösten, um Kühlung zu empfinden. Darob, und wohl auch zufolge der Hitze, wurde unser junges Blut zum Kochen gebracht, doch durften wir unsere innersten Gedanken unserm dritten Kameraden nicht verraten, wenn wir seine trotz Mädchenumgang anscheinend noch schlummernden Gefühle nicht verletzen wollten. So kam die Stunde, wo wir den Weg nach der kleinen Jurastadt antraten, um gemeinsam unsere Pension aufzusuchen, die dicht neben dem kleinen Hause lag, indem wir zwei unsere Zimmer ganz allein bei einer alten Dame hatten, während unser Kollege in einem andern Stadtteil seine Bude hatte.

Am andern Abend, nach dem Nachtessen, zogen wir zwei allein aus, während der Dritte sich wohl wieder in das Hinterzimmer der kleinen Wirtschaft mit seinem „Gspusi“ verzog. Fröhlich plaudernd, im Lichte der untergehenden Sonne, flaniereten wir planlos wieder einem der Gehölze zu, welche die Stadt rings umgaben. Kein Mensch begegnete uns auf der ganzen Strecke und in froher Stimmung traten wir inmitten des schönen Tannenwaldes auf eine kleine, vom Walde umsäumte Lichtung heraus, um von dort aus den Blick auf die nahe Stadt und den tiefer liegenden Wald zu genießen. Wir legten uns, so nahe wie am Tage zuvor, in das dichte Gras und kamen dabei auf die Siesta vom Sonntag zu sprechen. Der eine sagte zum andern, das